

Erwägungen, wie sie namentlich in der letzten Zeit beiderseits aus dem Verhältnis zwischen Deutschland und Östreich Vertrauen und Hoffnungen schöpfen liefsen, knüpfen das Band, welches die beiden Reiche verbindet. Das höchste Besitztum eines Volkes ist die Sprache, die Tochter, das vollkommene Ebenbild seiner Geistesart; aber in der weitem Entwicklung wird sie zugleich zur nährenden Mutter und Amme des geistigen Lebens, und wenn der Dichter uns auf die Frage: Was ist des Deutschen Vaterland? die Antwort zuruft:

Soweit die deutsche Zunge klingt

Und Gott im Himmel Lieder singt,

so bezeichnet er damit das Vaterland des deutschen Geisteslebens, dessen Grenzen unabhängig sind von den Linien, mit denen der Kartenzeichner die Staaten von einander scheiden muss.

Mit schmerzlicher Teilnahme müssen wir jetzt zusehen, wie unsern Brüdern drüben eine Wacht an der Donau und an der Moldau so not ist, um die Grenzen ihres Gebietes zu sichern. Mit Waffen äußerer Gewalt können wir ihnen nicht zu Hülfe ziehen, aber helfen können wir ihnen doch, wenn wir mit allen Kräften des Denkens, Empfindens und Wollens „dem Vaterlande ergeben, uns selber treu, dem Heiligen gehorsam“ zu sein streben, wenn wir das echte Deutschtum pflegen, dass es in der gemeinschaft-

lichen Zunge so rein und keusch, wie kräftig und stark zum Ausdruck komme, damit auch unsere Brüder in Östreich aus unserm Geistesleben immer neue Kraft und Nahrung ziehen können, damit sie stets gern und in gleicher Freudigkeit auch fernerhin mit uns singen können:

Gegrüßt, du Land der Treue,

Du deutsches Vaterland!

Unmittelbar hieran schloss sich der Chorgesang des mit diesen Worten beginnenden Chorliedes von Vogl.

I. *Gruß an das Vaterland, Weise von Nügeli, 4st.* — Karl Egon von Ebert, 1. Am Rhein bei Basel, OIII,a. — 2. Schwerting der Sachsenherzog, IV,b. — 3. Walddied am Morgen, IV,a. — 4. Frau Hitt, V. — Johann Nepomuk Vogl. II. *Abschied vom Walde, Weise von H. Finzenhagen, 4st.* — 1. Das Vöglein, II,a. — 2. Der Mönch zu Pisa, II,b. — 3. Der Sieger, 1683, UIII,b. — 4. Das Erkennen, IV,a. — 5. Ein Friedhofsgang, IV,b. — 6. Des Toten Freunde, VI. — 7. Belehrung, VI. — 8. Waldkonzert, VI. — III. *Wanderlied, Weise von ? 2st.* —

Johann Gabriel Seidl, 1. Der Äpler, OIII,a. — 2. Herr, du bist groß, UIII,a. — IV. *Vogl, Heinrich der Löwe, Weise von C. Löwe, 2st.* — 3. Der König und der Landmann, II,a. — 4. Das Glücklein des Glücks, UIII,a. — 5. Der wahre Orden, VI. — 6. Der tote Soldat, UIII,b. — V. *Vogl, Soldaten kümmert's nicht, Weise von Fr. Krenn, 2st.* — 7. Der Traum des alten Fritz, II,b. — 8. Vogelweide, OIII,a. — 9. Die Lerche, IV,b. — 10. Hans Euler, IV,a. — VI. *Vogl, Frei von Kummer und Sorgen, Weise von C. Haslinger, 4st.*

## Zweiundzwanzigster Abend am 25. März 1887:

### „Als der Grossvater die Grossmutter nahm.“

Zunächst habe ich die Bemerkung vorauszuschicken, dass die auffällige Bezeichnung unserer heutigen Feier nicht meine Erfindung ist. Sie ist einer Sammlung von Gedichten entnommen, welche von dem Oberbibliothekar Wustmann in Leipzig herausgegeben ist, schon vor Ablauf eines Jahres nach ihrem Erscheinen in zweiter Auflage. Ich hatte freilich selbst schon früher den

Gedanken, welcher diesem Buche zu Grunde liegt, für einen unserer Abende zur Ausführung bringen wollen, aber ich wäre nicht so rasch zur Ausführung gekommen, wenn diese Sammlung mir nicht die Vorarbeiten in so außerordentlichem Maße erleichtert hätte. Denn bis auf das erste Gesangslied konnte ich ihr alles entnehmen, was heute zum Vortrage gelangt, ohne dass ich mich,

abgesehen von den Melodien, nach andern Quellen umzusehen brauchte. Deshalb glaubte ich auch den Titel des Buches als Bezeichnung unserer heutigen Feier benutzen zu dürfen, oder richtiger zu sollen, um dadurch nicht blofs die Gattung der vorzuführenden Dichtungen anzudeuten, sondern zugleich den Dank für die empfangene Anregung und Hülfe auszusprechen.

Ich sagte: Die Gattung; denn eine Zeitbestimmung kann es nicht blofs sein, obgleich schon das Wörtchen „als“, mit welchem die Überschrift beginnt, nichts anderes als eine Zeitbestimmung ausdrückt. Für die bei weitem meisten der Schüler, die heute hier „sagen und singen“, könnte ich ihrem Alter nach der Großvater sein. Aber als dieser Großvater die Großmutter nahm, waren die meisten der heute vorkommenden Gedichte, wenn nicht alle, schon aus den Lesebüchern und den üblichsten Sammlungen verschwunden, wenigstens aus denen, welche auf den höheren Schulen in Gebrauch waren. Aber als ich selbst in dem Alter der heute vortragenden Schüler stand, nahmen noch manche von ihnen einen großen Raum in den von mir gebrauchten oder von den älteren Geschwistern vererbten Lesebüchern ein oder fanden in den Weihnachtsbüchern eine Stätte. So steht mir namentlich das Bild lebhaft vor Augen, welches in einem Weihnachtsbuche mit grellen Farben aus Nr. 10: „Unten und oben“ in dem unteren Querschnitte des nach Art einer Mysterienbühne geteilten Bildes das Treiben des Engländers und oben die Notwehr des Philosophus darstellte. Namentlich war eine Fundgrube für diese Art von Dichtungen ein Buch von Friedr. Ludw. Wagner: „Lehrer der Weisheit und Tugend in Fabeln, Erzählungen und Liedern“, welches in meiner Jugend sehr verbreitet war. Es erschien zuerst 1792 und erschien wenigstens noch einmal 1858 in 23. Auflage. Vergeblich habe ich mich in letzter Zeit bemüht, davon ein Exemplar aufzutreiben; sollte einer von den geehrten Anwesenden im Besitze dieses Buches sein, so würde er mir durch Mit-

teilung dieses als Denkmal der Pädagogik jener Zeit bedeutsamen Sammlung einen großen Dienst erweisen.\*)

Von den Liedern zum Singen wurden auch manche durch die frühere Form der Geselligkeit fortgepflanzt, wie ich sie in meiner frühesten Jugend kennen gelernt, aber auch bis in mein Mannesalter hinein öfter mitgemacht habe. Wenn eine Kindtaufe, eine Hochzeit gefeiert wurde, oder eine größere Geburtstagsfeier, das Stiftungsfest eines Klubs oder sonst eine heitere Zusammenkunft zu heiterem Zwecke stattfand und nun das Gefühl lebendig ward:

Wir sitzen so fröhlich beisammen

Und haben einander so lieb,

da machte sich dies Gefühl auch in zwanglosem Chorgesang Luft, und ohne alle Zimmerlichkeit sang ein jeder und eine jede herzlich mit, und niemand verschanzte sich hinter der Entschuldigung, dass er nicht musikalisch sei; denn musikalische Kunstleistungen wurden ja nicht verlangt. Man wollte nichts als den gemeinsamen Ausdruck der gemeinsamen Fröhlichkeit und fürchtete nicht das kitzelnde Mäkeln einer scharfen Zunge über etwaige Ausschreitungen. In dem vollen Behagen einer wohltemporierten, ausgeglichenen Harmonie sang man sich einander zu:

Lebe, liebe, trinke, schwärme,

Und erfreue dich mit mir;

Härme dich, wenn ich mich härme,

Und sei wieder froh mit mir!

Freilich haperte es dabei oft genug mit dem Texte, dessen die wenigsten über den ersten Vers hinaus sicher waren; aber dann waren immer einige Liederbücher, gedruckte oder auch geschriebene, zur Hand, um aushelfen zu können. Diese harmlose Geselligkeit war in ihren Formen nicht immer so fein und gelect, dass sie bei den geschliffenen und gemessenen Formen der heutigen Gesellschaft bestehen könnte; aber jene Chorlieder, die immer mehr dem Gesange oder Spiele von wirklich berufenen oder Künstler nur sein sollenden oder wollenden Solisten haben

weichen müssen, verbanden nicht nur die Teilnehmer derselben Gesellschaft zu ungezwungenem, heiterem Verkehr, sondern verknüpften durch Vererbung von Wort und Weise mehrere Geschlechter, vom Großvater bis zu den heranwachsenden Enkeln.

Diese Verknüpfung verschiedener Geschlechter durch das gesungene Lied weist uns wieder darauf hin, dass das geflügelte Wort: „Als der Großvater die Großmutter nahm,“ einen weiteren Zeitraum befassen muss, als sein buchstäblicher Sinn ist. Wir wollen aber nicht versuchen, die Zeit genauer zu bestimmen, wie Wustmann es gethan hat; es würden sich keine scharfen Grenzen ziehen lassen. Denn wenn auch die Entstehung der Gedichte und besonders ihre Verbreitung und Beliebtheit in größeren Kreisen einer hinter uns liegenden Zeit angehört, wie sie eben durch das Wörtchen „als“ in dem geflügelten Worte angedeutet ist, so denken wir bei dieser Bezeichnung doch mehr an eine bestimmte Beschaffenheit der hier zusammenzufassenden Gedichte, die sich schwer in scharf gefassten Erklärungen darthun lässt, aber sich doch einigermaßen von selbst herausfühlt. Wenn ich darüber einige Bemerkungen ausspreche, so muss ich von vornherein darauf verzichten, den Gegenstand zu erschöpfen, sowie andererseits nicht jede Bemerkung, so zutreffend sie vielleicht für einen Teil der Gedichte ist, doch darum nicht auch für alle gültig sein kann.

Vielen haftet jedenfalls etwas Altmodisches, Altfränkisches an, dessen Komik bei einigen jeden andern Eindruck überwiegen kann. Indessen drängt sich auch bei solchen für mich leicht eine Empfindung heran, wie ich sie in meiner Vaterstadt Jever erlebte bei zwei Männern, die in ihrer ganzen Erscheinung, besonders Kleidung, aus einer längst vergangenen Zeit in die Gegenwart meiner Knabenjahre hereinragten. Der eine mit einem wohlgepflegten Zopfe erinnerte an die Zeit der amerikanischen Freiheitskriege; er sollte dem Zerbstischen grünen Regi-

mente angehört haben. Der andere mit seinem dreieckigen Hute, einem s. g. Pufs-Lamp-ut, mit Kniehosen und Schnallenschuhen erreichte ein Alter von wenigstens 100 Jahren. Beide konnte ich trotz der Seltsamkeit ihrer äußeren Erscheinung nicht ohne eine gewisse ehrerbietige Scheu ansehen; sie kamen mir wie achtungsgebietende Denkmäler einer Zeit vor, die doch auch manches Tüchtige vor uns vorans gehabt haben musste, weil sie selbst an den äußeren Formen derselben so treu festhielten. Freilich so ganz herrlich konnten mir später jene Zeiten nicht erscheinen, deren Zeugen die beiden Männer in ihren jüngeren Jahren gewesen waren; dem geistigen Leben, welches damals erwacht war, waren sie sicherlich fremd geblieben. Nur hatte sich trotz der Nachwirkungen des dreißigjährigen Krieges auf der einen, und trotz der französischen Frivolität der deutschen Höfe und höhern Stände in Nachäffung von Louis XIV. und Louis XV. auf der andern Seite ein zwar beschränktes, aber doch in sich gesundes Bürgertum bei den konkursmäßigen Zuständen Deutschlands seine Fortdauer gerettet.

So können wir auch den Dichtungen aus jener Zeit, denen wir heute unsere Aufmerksamkeit zuwenden, einen gesunden Kern ganz gewiss nicht absprechen, aber derselbe steckt doch häufig in einer Schale, die wir unbedingt von einem höheren Standpunkte aus verwerfen müssen, wenn sie auch gleich dem Zopfe und den Schnallenschuhen jener beiden Männer unser geschichtliches Interesse zu erregen vermag. Viele dieser Gedichte sind unter den im vorigen und teilweise noch im ersten Drittel unseres Jahrhunderts herrschenden Rationalismus und Philanthropinismus entstanden, oder welche andere Namen gewisse Bestrebungen führen mochten, die auf die Einsicht, die Handlungsweise und das Wohl der Zeitgenossen gerichtet waren. Mögen wir dieselben, ein jeder nach seinem Standpunkte, in ihrem Grunde schätzen oder verwerfen, so ist doch unbestreitbar, dass sie mancherlei Auswüchse

zeigten, besonders wenn sie sich auf das Gebiet der Poesie wagten. Die gute Absicht übersah die einfachsten Forderungen poetischer Auffassung und Darstellung, und selbst die guten Lehren der Weisheit und Tugend bewegten sich häufig auf den niedrigsten Stufen einer hausbackenen Moral und Lebensweisheit, und für die poetische Form galt „Reim' dich oder ich fress' dich“ für das oberste, wenn nicht einzige Gesetz. So machen denn die Erzeugnisse dieser Art häufig einen durchaus philisterhaften und schulmeisterlichen Eindruck.

Und doch gewährt die Beschäftigung mit diesen Dichtungen der Großvaterzeit einen großen Reiz, zunächst für diejenigen, deren Jugendbildung mit einem großen Teile derselben genährt wurde, und das sind, wie ich nach gelegentlichen Erfahrungen schließen muss, immerhin doch noch recht viele. Die freuen sich gewiss, bei Wegegang die guten alten Bekannten wieder zu sehen, und wenn es bei manchen auch geht wie bei alten persönlichen Jugendbekannten, die man nach langer Trennung wieder trifft, dass das alte Verhältnis sich doch nicht so ganz wieder herstellen lässt, man erlebt doch niemals, wie so oft bei diesen, bittere Enttäuschungen; wenn dabei Enttäuschungen vorkommen, so wirken sie eher erheiternd. Andere hat man vielleicht nie gehört oder gelesen; man kennt aber die Anfänge oder andere einzelne Verse als geflügelte Worte in dem Munde eines älteren Geschlechts und freut sich, dieselben in ihrem ursprünglichen Zusammenhang kennen und dadurch vollständig verstehen zu lernen. Ich erinnere nur z. B. an: „Was ist der Mensch? Halb Tier halb Engel. — In Mirtills zerfallener Hütte Schimmerte das Lämpchen noch. — Lasst uns besser werden, Gleich wird's besser sein. — An einem Fluss, der rauschend schoss. — Kind, wie heisst du? Wilmers Lotte. — Das Unvermeidliche mit Würde tragen“ — und viele andere. Ebenso vererben sich kindliche Missverständnisse als geflügelte Worte fort, wie z. B.: „Eh Ferdinand mit from-

mer Wut Die Mauren von sich stiefs“, wo man sich den König von Arragonien, vielleicht gar mit einer Krone auf dem Kopfe, gegen eine steinerne Mauer wütend dachte; „Lenore fuhr ums Morgenrot“ mit einem Komma hinter Morgenrot, oder umgekehrt ohne Komma: „Ein Mann mit Knotenstock im Blicke.“

Wer fühlt nicht ein gewisses Behagen, wenn solche Erinnerungen wieder aufgefrischt werden? Freilich verlangt das volle Verständnis solcher Reliquien aus der Großvaterzeit manche geschichtliche Kenntnisse und Anschauungen, die man nicht aus eigentlichen Geschichtsbüchern lernen kann. Beispielsweise: Ich erinnere mich, in meiner Knabenzeit einmal eine Sänfte als kuriose Rarität angestaunt zu haben, erinnere mich auch einiger Anekdoten aus väterlicher Zeit, in welcher die Sänfte eine wichtige Rolle spielt; aber wie viele können sich jetzt in dem Zeitalter der Straßenbeleuchtung, der Trottoirs, Droschken und Pferdebahnen eine ausreichende Vorstellung von dem Gebrauche der Sänfte machen? Der Zopf in Peter in der Fremde ist auch dem Unkundigen vielleicht nicht schwer zu erklären, zumal da so viele Bilder ihn auch dem Auge zur Anschauung bringen; aber wie lange wird es in unserm Zeitalter der Eisenbahnen und Dampfschiffe dauern, dass es Leute giebt, die eine genügende Vorstellung davon haben, in welcher Weise früher die jungen Handwerker auf die Wanderschaft gingen, fremd wurden und reisten? So wahr und treffend in dem köstlichen Peter in der Fremde die Grundzüge der Zeichnung für alle Zeiten bleiben werden, die Einkleidung muss bald unverständlich werden.

Bei alledem kann mit einer gewissen Berechtigung die Frage aufgeworfen werden, ob solchen Gedichten einer der Abende gewidmet werden darf, die zur Feier deutscher **Dichter** bestimmt sind. Gewiss, wenn wir an den deutschen Dichterwald im Sinne des Uhlandschen Gedichts denken, so ist wohl keiner unter den heute vorgeführten Dichtern, den nicht der Wald-

hüter oder Wedemeyer, und sei er noch so gutmütig und wohlwollend, ausholzen würde; aber wie ich schon am letzten Abend andeutete, wir haben die Dichter nicht bloß nach dem Maße ihrer Leistungen zu berücksichtigen, sondern auch nach der Teilnahme, die sie zu irgend einer Zeit bei dem deutschen Volke gefunden haben, nach dem Umfange, in welchem ihre Gedichte in größeren Schichten ein wesentlicher Bestandteil der geistigen Nahrung für jung und alt gewesen sind. Dabei verlangt zugleich die Gerechtigkeit, anzuerkennen, dass unter ihnen doch auch manche sind, denen wir einen gewissen Gehalt nicht absprechen können, wenn auch vielleicht der zunächst in die Augen springende Zopf den Blick dafür etwas trübt. Wenn wir jetzt mit einem geübteren Urteile einen solchen Fehler nicht leicht begehen, dass wir das Gedicht des Altonaer Goldschmieds für ein Gedicht Schillers halten könnten, so ist es immerhin doch zu verstehen, dass die Zeitgenossen diese Gedankenlyrik unmittelbar auf Schiller zurückführten, der ohne Zweifel mittelbar an der geistigen Vaterschaft teil hat. Auch das dürfen wir nicht übersehen, dass auch jetzt noch die Ansprüche an die dichterische Darstellung nach Form und Inhalt sehr verschieden sind nach Lebensalter und Bildungsgang. Wir haben bei den Vorbereitungen zu dem heutigen Abend mehrfach beobachten können, dass Gedichte, die nach dem jetzt herrschenden Kanon der Poesie für veraltet und abgestanden gelten müssen, auf das Gemüt einen tiefern Eindruck machten, als manche für Perlen der modernen Poesie geltenden Gedichte. Wer weiß, was die Enkel unserer Enkel über diese Perlen urteilen werden? Wir, die wir mitten in der Gegenwart stehen und allmählich in sie hineingewachsen sind, empfinden es weniger, wenn moderne Dichter mit gesuchter Aufbauschung der Kunstmittel nach Kraftwirkungen streben und die Natur zu überbieten suchen. Vielleicht nennt ein späteres Geschlecht diese Zeit die der „Tournüre“, wie wir die platte, hausbackene Alltäglichkeit in den Dich-

tungen der Großvaterzeit als „Zopf“ bezeichnen. Wenn demgemäß heute auch der Zopf etwas vorherrscht, so gewährt er mindestens ein nicht geringes geschichtliches Interesse, für welches der Nachweis des Zusammenhangs mit der Gesamtentwicklung Deutschlands sehr lohnend sein würde, freilich auch nicht ganz leicht, weshalb ich auch, namentlich bei der Kürze der gegebenen Zeit, nicht weiter versuche, diesen Zusammenhang darzulegen.

Was die Auswahl der Vorträge anlangt, so glaube ich noch bemerken zu müssen, dass ich kein Gedicht von Dichtern aufgenommen habe, die schon an früheren Abenden mehr oder weniger berücksichtigt sind, von denen Wustmann jedoch manches mit Recht in seine Sammlung aufgenommen hat, z. B. Hagedorn, Lichtwer, Gellert, Gleim, auch Matthisson, Salis, Hölty, Bürger. Wenn wir diese Beschränkung fallen lassen wollten, so würde die „alte Kiste“ noch reichen Vorrat darbieten, um einen oder zwei Abende in gleicher Weise wie heute auszufüllen. Heute galt für die Auswahl nicht bloß: je mehr bekannt die Gedichte, sondern in eben so hohem Grade: je weniger bekannt jetzt die Dichter.

I. *Was wir singen. Uns Jahr 1800. Weise von K. Fr. Zeller. Ast.* — 1. Menschenbestimmung. 1796. Von Joachim Lorenz Evers, Goldschmied in Altona, 1758—1807. II,a. — 2. Walter der verlorenen Sohn. Von Joh. Friedr. Schlotterbeck, 1750 bis 1840. OIII,a.

II. *Ewiger Wechsel, 1803. Von Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue, 1761—1819. Weise von F. G. Himmel, Ast.* — 3. Trost für mancherlei Thränen. 1781. Von Christ. Ad. Overbeck, 1785—1821, II,b. — 4. Der gute Reiche. Eine Erzählung. 1781. Von Kasp. Friedr. Lossius, 1753—1817. — 5. Die Feldflasche. 1814? Von Joh. Eman. Veith. 1788—1876. IV,a.

III. *Fritschen an den Mai. 1776. Von Chr. Ad. Overbeck. Weise von W. A. Mozart, 2st.* — 6. Der Christabend, 1811. Von Joh. Friedr. Kind, 1768 bis 1843. V. — 7. Beruf zur Freude, 1790. Von Friedr. v. Köpken, 1737—1811. UIII,a.

IV. *Der Maiabend, 1801. Von Fritz von Ludwig. Volksweise von W. G. Becker, Ast.* — 8. Schnell, eine Erzählung, die nicht erdichtet ist. 1785. Von

Joh. Friedr. Engelschall. 1739—1797, IV,a. — 9. Denkspruch, 1811. Von Karl Streckfuß, 1779 bis 1844. VIII,b.

V. *Der Morgen im Lenze*. 1795. Von Wilh. Gottl. Becker. *Weise von J. A. P. Schulz, 1st.* — 10. Unten und oben, 1813. Von Benedikt von Wangenmann, 1763 bis 1836? VIII,b. — 11. Notwendigkeit der Ordnung, 1723? Von Gottlob Wilh. Burmann, 1737—1805. VI. — 12. Das große Los, 1807. Von Aug. Friedr. Langbein, 1757—1835. VI,b. — 13. Lob der Arbeitssamkeit. Von G. W. Burmann? von Göckingk?? VI.

VI. *An die Abendsonne*. 1798. Von Barbara Urner, geb. Mollt. *Weise von H. G. Nügeli, 2st.* —

\*) Mit liebenswürdigster Zuverlässigkeit sind mir verschiedene Exemplare mitgeteilt, wofür ich hier meinen herzlichsten Dank ausspreche, da ich damals durch zufällige Umstände verhindert wurde, den einzelnen Gebern den Dank auszusprechen. Da die mir zugesandten Exemplare alle verschiedene Auflagen waren (leider fehlte aber die älteste und die jüngste), so bot sich dadurch Anlass zu lehrreicher Vergleichung. Zuletzt konnte doch auch Schiller und Göthe das Thor nicht ganz verschlossen bleiben.

14. *Der Peter in der Fremde*. 1811. Von Christ. Aug. Gottlob Eberhard, 1769—1845. (Ursprünglich von Gröbel in Nürnberger Mundart). OIII,b.

VI. *Vetter Michels Brautfahrt*\*\*) *Vor 1750, 1st.* — 15. *Schweizerheimweh*. 1811. Von Joh. Rud. Wyls d. J. 1781—1830. II,b. — 16. *Das Lämmchen*. 1772. Von Friedr. Justin. Bernch, 1747—1822. VI. — 17. *Merksprüche*. 17..? VIII,b. — 18. *Der Bär und die Bienen*. Von Christ. Friedr. Dinter, 1760—1831. VI. — 19. *Der Mops und der Mond*. Von ? VI.

VII. *Das Großvaterlied*. V. 1,3—5; 1813. Von Langbein. *Ältere Tanzweise, 1st.*

\*\*) Diese Überschrift ist diesseits und in der letzten Strophe ist zu Wustmanns Fassung die Variante:

Er nahm das Mädcl bei der Hand  
Und machte sich mit ihr bekannt;  
Das Mädchen nickt, das Mädchen lacht;  
So hat Vetter Michel Freit' gemacht,

gemacht worden.

### XXIII. Zur hundertsten Geburtstagsfeier Ludwig Uhlands, 1887 April 26.)\*

Wenn wir heute so gut, wie es beim Anfange eines Schuljahres möglich ist, den Tag, an welchem Ludw. Uhland vor 100 Jahren geboren wurde, als einen Festtag vor den übrigen Arbeitstagen der Schule hervorheben, so zahlen wir damit nicht bloß einen Teil der Schuld, mit der wir dem Dichter für seine herrlichen Gaben verhaftet sind, sondern erfüllen zugleich eine Pflicht gegen uns selbst, die wir nicht nachlassen dürfen, um unser selbst willen immer und immer wieder aus dem Born zu schöpfen, den seine segensbringende Hand uns erschlossen hat. Hier an dieser Stelle kann ich nur mit wenigen Worten andeuten, welche Fülle befruchtender Keime für Geist und Gemüt und zugleich als Vorbild treuen, redlichen Strebens für unser eigenes Streben er ausgestreut hat; aber die Hoffnung kann ich nicht unterdrücken, dass die Anregung, welche

die Erinnerungen dieses Augenblicks zu erwecken haben, über die gegenwärtige Stunde hinaus wirke, um mit neuer und zugleich vertiefter und umfassenderer Teilnahme den entzückenden Worten des Dichters zu lauschen, der ehrfurchtgebietenden Sittenkraft des Mammes nachzueifern und vor allem die vollkommene Einheit seines inneren Wesens und seines Strebens und Wirkens nach außen nicht bloß zu bewundern, sondern als ein hohes Ziel für die Arbeit an uns, für die Selbstzucht, für unser eigenes Streben in Wort, Sinn und That uns nach Kräften anzueignen.

Ich greife zunächst auf eine Erinnerung unseres Schullebens zurück. Als nach dem Neubau der Schule die Aula und ihre Ausrüstung allmählich so geworden war, wie Ihr sie jetzt seht und bei festlichen Anlässen benutzt, da trat an uns auch die Frage heran, ob sie nicht auch